



400 Jahre Zoo

Einführung und persönliche Bemerkungen

Hiermit wird erstmals eine geschlossene Sammlung zur Zoogeschichte der Öffentlichkeit vorgestellt.

Der Gedanke, die 1959 begonnene und allmählich vergrößerte, überwiegend Mittel- und Westeuropa berücksichtigende zoohistorische Sammlung nunmehr einer breiteren Öffentlichkeit vorzuführen, bot sich nach einer gewissen Abrundung, die schon vor mehreren Jahren erreicht wurde, kategorisch an. Inzwischen sind die Preise für derartige Objekte von einem Idealisten kaum noch zu bezahlen, so daß es unverantwortlich erschiene, auch in der Zukunft allein den gesamten Komplex ausfüllen zu wollen. Hier bedarf es einer finanziell leistungsfähigen Institution, die verhindert, daß das noch Erreichbare entgleitet. Zudem sind andere Sammelgebiete in den Vordergrund des Interesses getreten, mit der Zielsetzung, sie ebenfalls bestmöglich durchzuarbeiten und sie dann Museen zur Verfügung zu stellen. Einige besonders interessante Gegenstände der volkskundlichen Sammlung befinden sich bereits in den Schau-räumen des Deutschen Volkskunde-Museums in Berlin, das im April 1976 wieder eröffnet werden konnte. Durch meine Vermittlung war es dem Bildarchiv der Stiftung Preussischer Kulturbesitz in Berlin möglich, den nicht den zoologischen Garten betreffenden Teil des fotografischen Nachlasses des bekannten Fotografen Friedrich Seidenstücker zu erwerben.

Desgleichen gehen Bemühungen dahin, einen Teil der Bestände der berühmten, in Berlin ansässigen Fotografin Hedda Walther in das Rheinische Landesmuseum Bonn zu überführen. Denn:

Sammeln sollte nicht bloßes Ver-wahren, sondern vor allem Bewahren sein!

Die folgerichtige Weiterführung des Ausstellungsgedankens fand ihren Niederschlag darin, der Sammlung fehlende Gegenstände durch Leihgaben zu ergänzen.

Meine Sammlung soll der verbindende Teig sein, dessen Ausformung, den Kuchen, der Besucher gemächlich in Scheiben zergliedern mag, so daß ihm die Rosinen, welche Museen, Zoos, andere öffentliche Anstalten und auch private Leihgeber ausstreuten, wofür ihnen herzlicher Dank sei, noch besser munden!

Über mich

Bei Eingeweihten, biologisch etwa: „Leute, die mich riechen können“, stehe ich in dem Ruf, und ich genieße ihn, ein Unikum, vielleicht gar ein Unikat zu sein, was natürlich in Anbetracht der herrschenden Bevölkerungsdichte schwerlich nachzuweisen sein wird. Die Kehrseite der Medaille zeigt den sturen, humorlosen Gesellen, der für seine Umwelt schwer genießbar

Die Wildtierhaltung stellt neben der Schaffung der Haustierte und Kulturpflanzen „das älteste und in seinen Ausmaßen grandioseste Beispiel experimentell-biologischer Betätigung der Menschen dar“.
(Berthold Klatt. 1927)

ist. Mein Aphorismus „Ich anerkenne nur Schwarz und Weiß. Das Dazwischenliegende ist Abstufung, Schau!“ beinhaltet Denken und Handeln – ja oder nein!

Trotzdem: ich bin genial – leider nur als Sammler. Und wirklich – ich fühle mich als Westentaschenausgabe eines Justus Brinckmann, als Taschenknirps des Wilhelm von Bode. Oder soll ich Max Sauerlandt bemühen, den Vergleich mit anderen Museumsleuten an den Haaren herbeizerren, mich als Super-mini-Schäfer/Schweinfurt dünken? Kurzum: einem solchen Wesen gesteht man Narreteien zu, und ich schöpfe aus ihnen den Mut zu folgenden persönlichen „Notizen“, denn an Mut, an Civilcourage hat es mir noch nie in meinem halben Jahrhundert gemangelt, – im Zeitalter des Homo motorrensis.

Zufalle bestimmten mein Leben, gewiß, auch das aller Mitmenschen; doch waren die meinen oft etwas sehr seltsamer Art.

Zufallstreffer, – das sind sie ja schließlich nur, wenn sie trotzdem sitzen, – können eventuell eine gehörige Portion Unbefangenheit, Naivität voraussetzen. Und doch, wenn man dem Geist die Möglichkeit vieler Begegnungen schafft, ist manchmal einer jenen angenehmen Fälle darunter, derer man sich gern erinnert.

Noch konnte ich nicht ahnen, daß die „großen Vier“ K – L – M – N: Kunst, Liebe, Musik, Natur später mein Leben bestimmten. Vorerst war es allein die Natur, die mich in ihren Bann riß; das tat dann bald auch die Liebe in all ihren Erscheinungsformen und Ausprägungen. Die Musik trat tastend ins Erscheinungsfeld, erst von der leichten Muse her, dann schließlich hin zum ausschließlich Klassischen. Die Künste nahmen mich auf vielfältigste Weise gefangen, zuletzt, doch am tiefsten, die Malerei.

Das Berufsinteresse – mehr als zwanzig Jahre an Zoologischen Gärten tätig – bestimmte der Geburtsort, eine knappe halbe Stunde, natürlich zu Fuß, von Carl Hagenbecks Tierpark entfernt. Heute nennt man sowas Motivation. Trotz regelmäßiger Familien-Abonnements wurde mit den Spiel- und Spießgefährten ebenso regelmäßig durch verbogene Gitterstäbe ins „Paradies“ – „Hagenbecks Tierparadies“ eingestiegen.

Der erste Weg nach der Ausbombung, die auch den Verlust der zwar kleinen, doch heißgeliebten Zoo-Sammlung mit sich brachte, der erste Weg des Besessenen erfolgte „stehenden Fußes“ ins nun verschlossene Paradies, zur „Inspektion“, um nach dem Rechten Unrechten zu sehen, und – um aus

den Trümmern des zerbombten Häuschens, in dem vordem die Zooführer lagerten, das wußte ich, den neuen Anfang suchen. Tatsächlich: einen durchnässten und arg zerfledderten konnte ich ausbuddeln. Der Anfang war gleich nach dem Ende wieder gemacht, und zwar vor der sogleich erfolgten Evakuierung. Einen Tag noch vor jenem fürchterlichen hatte ich mir, vorahnungsschwer, die „ganze Stadt“ noch einmal angesehen, war viele Stunden lang durch Hafen, Freihafen und die Stadt getipelt, hatte Abschied genommen von meiner geliebten Heimatstadt!

Zufall war es später auch, daß „mein“ Zoo-Direktor sich auf einer Auslandsreise befand, plötzlich und ebenso schnell Geld für einen Zooführer „verbuttert“ werden mußte, das Etatjahr neigte sich seinem Ende zu, – und ich kam als einziger für diese verlockende Aufgabe als „Macher“ in Frage. Binnen zwölf Tagen lagen die ersten gedruckten Exemplare des seit 1896 ausführlichsten und gewiß nicht schlechtesten „deutschen Führers“ vor¹. Bei solchem Tempo bin ich dann geblieben.

Wieder später, nach absolviertem Diplom mit der Arbeit „Über das Haarkleid des Hamsters (*Cricetus cricetus* Linné, 1758“)² und aus Zeitmangel nicht erfolgter Promotion – wegen eines Buches über Zoologische Gärten, das zum

Glück damals nicht erschienen ist – entdeckte ich, in meine Heimatstadt zurückgekehrt und eine zeitlang am Institut für Küsten- und Binnenfischerei der Bundesforschungsanstalt für Fischerei als fischereibiologischer Außenseiter, selbstverständlich zufällig und entgegen allen Angaben in entsprechenden Publikationen, Zwergstichlinge (*Pungitius pungitius*), im Brackwasser der Nordseeküste³. Sie fanden sich im Beifang eines Krabbenkutters, auf welchem Untersuchungen über Wanderbewegungen an Garnelen angestellt wurden⁴. Den Köhler, *Pollachius virens*, besser bekannt unter dem Namen Seelachs, und angeblich nur gelegentlicher Faunenbürger des Helgoländer Festlandsockels, konnte ich ebenfalls im Wattengebiet nachweisen. Hier war ich nicht „am Fang beteiligt“. Den ihm und seinen Kollegen völlig unbekanntem Schuppenträger zeigte mir ein Fischer, dem das schwimmende Wundertier vor Wangerooge ins Netz getrieben war⁵.

Noch phantastischer erscheint es mir nachträglich, daß das „Traumbild meiner jungen Jahre“, die von Paul Meyerheim 1864 gemalte Wandermenagerie, die durch zahlreiche Abbildungen in in- und ausländischen Journalen, aber auch Büchern bekannt geworden ist, eines Tages das „meine“ werden würde. Es ist es

geworden! Im zweiten Katalog eines großen Münchner Versteigerungshauses, dem zweiten, den ich überhaupt in meinen Händen hielt, war es enthalten, und ich konnte mich nicht enthalten, den ersten Kredit aufzunehmen, den ersten! Zur Versteigerung eines für die Sammlung ebenfalls wichtigen Bildes, Franz Skarbinas „Cowboys treiben Bisons im Berliner Zoologischen Garten“, kam ich just in dem Moment hereingeplatzt, als der Ausruf erfolgte. Arm hoch, hochgelassen, — geschafft; kurz im Entschluß und schnell bei der Sache, wie immer, das allein ist der Erfolg beim Sammeln. Nein, natürlich, auch Glück, der sogenannte „Riecher“ und einiges Verständnis gehören dazu.

Es folgte eine achtjährige Zeit als wissenschaftlicher Assistent am Berliner Zoologischen Garten. Zufällig zeigte mir ein Kollege ein altes englisches „Dickhäuter“-Buch. Ich konnte darin eine vorher nicht bekannte Nashorn-Unterart, vermutlich des indischen Panzernashorns, erkennen und damit erstmals in einer Abbildung nachweisen. Später fand ich noch eine weitere. Ich möchte diese kleinere aus Bengalen stammende Form als *Rhinoceros unicornis bengalensis* bezeichnet wissen. Die Nominatform mußte dann auf den Namen *Rhinoceros unicornis unicornis* „hören“⁶.

Der Zufall wollte es, daß ich dahin kam, wohin ich ganz und gar nicht wollte: in den „Pott“, doch zum Glück in den allersüdlichsten Zipfel, dem auf Spuckweite Rheinland-Pfalz benachbart ist: Bonn-Bad Godesberg. Doch ehrlich: mir gefällt's hier „dufte“, wenn ich mal reminiszieren darf: Kurz vorher konnte ich noch in einem Berliner Randgebiet monatelang Schmetterlinge beobachten und dabei feststellen, daß auf einem nur etwa 5000 m² großen Areal mehr als 20 Großschmetterlings-Arten vorkommen, nein, wir leben im Zeitalter des Um-usw.-Bruchs, ganz gewiß vorkamen, das war nämlich schon vor vier Jahren!⁷

Inzwischen bin ich biologischer Leiter der Firma Biolab GmbH in Bonn, die als einzige des Kontinents pflanzliche und tierische Lebewesen für den Schul- und Universitätsbedarf züchtet und abgibt⁸. Also: Umsteiger von Rhinozerossen, Kamelen und Eseln auf Einzeller und ähnliches „Gewürm“, aber mindestens genau so interessant! *Blepharisma japonicum*, ein im Achselwasser von Bromeliaceen, jener tropischen und subtropischen Rosettenpflanzen, die durch die Art ihrer Wasserspeicherung in den Blatzisternen Gewächshausbesuchern nicht unbekannt bleiben, lebender heterotricher Ciliat (Wimpertier mit gleichlangem Wimperkleid) galt bisher als nur mit toxischen Stoffen entfärbbarer Einzeller. Durch Zufall,

ich suchte und fand auch bald einen Schwimmleim, der die für mikroskopische Untersuchungen wichtige Bewegungsverlangsamung bewirkt, fand ich für das Purpurrote Lidtierchen einen Entfärber, der für den schulischen Bedarf völlig ungefährlich ist: Das unter die äußerste Schicht des Ekto(= Außen-)plasmas (Pellikula) eingelagerte Pigment (Zoopurpurin) wird nach Zugabe eines Tropfens dieser Flüssigkeit spontan abgelegt, so daß sich das Tier „entkleidet“ dem entzückten Auge des Betrachters darbietet und ablaufende Prozesse innerhalb der Zelle besser als sonst zu beobachten sind⁹.

Dann konnte in Bonn planmäßig an die Auswertung des vorliegenden Sammlungsmaterials gegangen werden, worüber inzwischen mehrere Veröffentlichungen vorliegen und andere sich in Vorbereitung befinden oder auch hier als Bestandteil des Katalogs wiedergegeben werden.

Rückblickend auf die Sammeltätigkeit muß ich, abgesehen von der „erblichen Belastung“, doch noch einmal den Begriff des Zufalls mißbrauchen. 12,— DM kostete mich 1959 ein Plan vom alten Hamburger Zoologischen Garten am Dammtor und uns einen außerplanmäßigen Ehekrach. Später waren die Summen, um die es ging, nicht mehr ganz so bescheiden . . . usw. Das scheint nun aber halt einmal das Los vieler

Ein Blick zurück. Ein bewußt „unvollständiger“ Überblick auf die Vorläufer des Zoos

Die Geschichte der Wildtierhaltung ist, insgesamt gesehen, fast so alt wie die menschliche Kultur selbst. Im alten China, in Indien, in Ägypten und Babylon/Assyrien hat es ebenso wie in den Hochkulturen der alten Perser und Griechen, Römer und Azteken Tiersammlungen gegeben. Das Anlegen von Sammlungen mit lebenden wilden Tieren ist ein sich unablässig wiederholter Brauch an den Höfen der Großmächtigen gewesen, fand sich aber auch an bescheideneren Herrscherhäusern. Hier sollen insbesondere die Verhältnisse im mittleren und westlichen Europa seit der Zeit des Mittelalters interessieren.

Die dem irdischen Leben abgewandte Gläubigkeit, die im MITTELALTER das Denken beherrschte und den Menschen als unpersönliche Erscheinung sah, war nicht der Nährboden für Ansprüche, die über die Befriedigung einfacher Bedürfnisse hinausgingen oder gar Luxus. In dem hier interessierenden Bereich finden sich höchstens Ansätze für gärtnerische oder sammerische Betätigung, zum Beispiel in Klostergärten. Dagegen waren Tiergeschenke von Mächtigen an andere Herrscher keine seltene Erscheinung. Kalif Harun al-Raschid verehrte Karl dem Großen einen Elefanten, der im Jahre 802 in Aachen seinen Einzug hielt. Im Kloster St. Gallen existierte im 10. Jahr-

hundert ein „Twinger“ mit „Allerley wild Gethier und Gevögel“. Diese Tiere stammten größtenteils aus der Umgebung des Klosters und auch aus den nahen Alpen. Es waren Bären, Dachse, Alpensteinböcke, Murmeltiere¹, allerdings auch schon Fasanen, die vermutlich als Gastgeschenke in das Kloster gelangten. Die Sitte, Menagerien zu unterhalten, ist wahrscheinlich aus dem Orient nach Europa gekommen. Bemerkenswerterweise jedoch finden wir nicht in Italien, sondern zu Beginn des 12. Jahrhunderts in Woodstock/England die erste europäische Menagerie. Etwa zur selben Zeit, als es am Fuß des Capitol zu Rom einen Löwenzwinger gab, hielt auch Heinrich I. von England Löwen, außerdem aber Leoparden und andere exotische Tiere. Der Brauch, wilde Tiere zu käfigen, hielt sich bis ins 19. Jahrhundert am englischen Hof.

Die nächsten Menagerien in Europa sehen wir aber dann in Süditalien auftauchen: im 13. Jahrhundert am Hof Friedrich II., König von Sizilien und Jerusalem. Diesen Fürst kennzeichnete eine wahre Leidenschaft für Tiere. Das auch heute noch bekannteste Resultat dieser Vorliebe ist die kostbare Handschrift des Falkenbuchs „De arte venandi cum avibus“, die des Kaisers Lieblingssohn Manfred vermutlich nach dem heute verlorenen Original zwischen 1258 und 1266 anfertigte

ließ, und die jetzt in der Vatikanischen Bibliothek als erlesene Kostbarkeit verwahrt wird. Friedrich besaß in mehreren Orten Tiersammlungen, die bedeutendste wohl in Lucera. In Foggia befand sich eine durch gemauerte Wasserleitungen zu regulierende Sumpf- und Teichanlage, die mit Vertretern zahlreicher Wasservogelarten belebt war. Nicht zu Unrecht wird dieser Kaiser als erster Ornithologe bezeichnet². Auf seinen Reisen pflegte er eine regelrechte Menagerie mit sich zu führen, so auch, als er sich im Jahre 1235 nach Worms begab, um Elisabeth, Schwester König Heinrichs III. von England, zu heiraten.

In Florenz sind die ersten Wildtiere in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisbar, von der berühmten Kerkerung von Tieren, die im Alten Rom Gladiatorenspielen unterschiedlichster Ausprägung dienten, in diesem Zusammenhang einmal abgesehen.

Die früheste Haltung exotischer Wildtiere in den Niederlanden fällt in das Jahr 1346, als der Graf von Holland ein Löwenhaus in seinem Schloßpark zu Den Haag bauen ließ. Bedeutenderen Umfang nahm die Wildtierhaltung unter den Herzögen von Geldern an, war jedoch auch an anderen westeuropäischen Hofhaltungen zu finden. Bald trat dann die Tierhaltung in Frankreich

Kund zu wissen sei Jedermännlich – über Tierführer und Wander- Menagerien

Kund und zu wissen sey Jedermännlich: Daß in diese Statt ist ankommen eine fremde Persohn / mit einem wunderlichen Thier / ist genant Romdarius / kombt aus dem Land von Africa und Asia / dieses Thier ist von dem Türkischen Kaiser geschenckt worden einem Fürsten in Tätter-Land / Dieses Thier ist 8. Schuh hoch und 15 lang. Es kan mächtig geschwind laufen in seinen Landen / das seyn die Thier / die in der Sand-See ein 50 Meilen laufen auff ein Tag / auch werden sie gebraucht auff die Post, sie werden auch gebraucht in Kriegsexpeditionis / die grobe Post / sie werden auch gebracht Stück und Munition darauff zu führen / man schreibt aus Asia / das sie 3000 Pfund tragen können / es kan dieses Thier in 48. Stunden ohne Fressen marchieren / und wann es frisst / so frisst es nicht viel auff einmahl / es kan auch zu Sommerzeiten 3. Monath ohne Sauffen leben / wann es saufft / so saufft es viel auff einmahl. Wer nun Lust und Belieben träget solches Thier zu sehen / der wolle sich verfügen. (Ankündigung der Schaustellung eines Dromedars, Anfang des 17. Jahrhunderts).

Kund und zu wissen sey jedermännlich / daß von heut Dienstags an / wie auch folgende zwen tag Mittwoch und Donnerstag / der Orientalische Elefant in dem neuen Comödienhauß auff der Schüt /

wirdt zusehen seyn / da Er dann mehr als zuvor geschehn / sich mit wunderlichen Künsten wirdt sehen lassen / Soll ein Alte Person geben 4 kreutzer / ein kleine Person 2 kreutzer: mag so lang zusehen als ihn beliebt / dann man wirdt den ganzen Tag / morgens von 7 biß zu / 11 und nach Mittag von 1 / bis 6 uhrn / solchen sehen lassen. (Ankündigung der Schaustellung eines Elefanten, Nürnberg 1629)

Paul Meyerheim: Wander-Menagerie

Die der Stadt zugewandten Seiten des Zeltes waren von Aussen mit großen Gemälden behängt, auf denen die in dem Zelte enthaltenen Thiere in Lebensgrösse abgebildet sind, ihre Kämpfe und Fang derselben, Wüsten- und Urwaldscenen. Diese Gemälde zogen eine Menge Zuschauer herbei, deren Phantasie durch das Kreischen der unsichtbaren Affen und Papageien noch mehr aufgeregt wurde. Dann trat der kundige Erklärer heraus und ladete das Publicum mit lauter Stimme zum Anblick der kostbaren Thiere ein, so fehlte es nie an Leuten, welche der Versuchung nicht widerstehen konnten, den für eigene Ernährung bestimmten Sechser aufzuopfern, um der Mahlzeit des Löwen und der anderen Thiere beizuwohnen.

Den 2. Mai wurde das Zelt eröffnet, ich beeilte mich zu abonnieren

und trat ein, das leichte Zeltdach hielt den Sonnenschein ab, jedoch auch den Luftzug. Das Licht unter einem Zeltdache, mit der hellen Transparenz, die durch dasselbe hervorgerufen wird, zeigte sich in eigenem Schimmer.

Den Eintretenden rechts eröffnet eine Löffelgans (*Pelicanus Onocrotalus* L.) die Reihe der Thiere, welche die Südwestseite des Zeltes einnehmen, ein plumper, schwerfälliger, dickfüßiger Vogel, grösser als ein Schwan, welcher freisass, gern auf den vorderen Rand heraustrat, aber nur wenn sein Futter zu lange ausblieb von selbst den angewiesenen Platz verliess. Er war an den Mündungen des Nils mit sechs anderen gefangen worden, die andern alle starben auf der Ueberfahrt nach Europa, weil man ihnen keine frischen Fische geben konnte und sie daher mit getrockneten zu füttern versuchte. Die kleinen in der röthlichen nackten Haut direkt am Schnabel befindlichen Augen verriethen noch weniger Geist, als die einer Gans, und der lange breite Schnabel mit rother hackenförmiger Spitze, den er fasst wie ein Hanswurst die Pritsche handhabte, verlieh ihm ein komisches Aussehen; er schnappte damit nach dem Vorhange des Zeltes, den Zipfeln der über der Schlangen-Kiste hängenden Decke, stahl Unschlittlichter und Blechlöffel aus dem nahen Behälter, und



Johann Elias Ridinger (1698–1767): Umherziehendes Indisches Nashorn (Panzernashorn).
Kupferstich. 1748.

packte die Eintretenden beim Haar oder an der Kappe. Diese scheinbar furchtbare Waffe und das Bewusstsein der Sicherheit, welches die keiner Gefahr aussetzende Lebensart dem gewaltigen Fischer verleiht, flössten besonders den Kindern Furcht ein.

Im Vordergrund des Zelttes befand sich linker Hand hinter einem Holzbalken ein riesiges Kameel (*Camelus bactrianus* L.), 12 Jahre alt und mit zottigem Felle, in dem einige durch Wechsel entstandene haarlose Inseln zu sehen waren. Es bekam frisches Gras, Heu und Haber und schwarzes Brod in mässigen Portionen.

Vor dem Kameel stand ein Kasten mit einer dicken wollenen Decke: Jetzt wurde die Kiste geöffnet; diese enthielt einen mit warmen Wasser gefüllten zinnernen Behälter und auf demselben zwischen zwei wollenen Decken die gewöhnliche Riesenschlange der Menagerien aus Java (*Python Tigris* Daudin). Der Gebieter nahm sie heraus, stieg auf den Kasten, hob sie in die Höhe und schlang sie sich um den Leib, den Hals, die Arme in Stellungen, welche lebhaft an die Gruppe des Laokoon erinnerten. Die Schlange blickte die Zuschauer dabei an und züngelte lebhaft mit der hellrothen, langen, kaum bis zur Hälfte gespaltenen Zunge. Der beredete Explikator pries das Reptil als die kräftigste und

gefährlichste aller Schlangen dem gebannten Publicum an. Die den Budenbesitzer umstehenden Personen folgten dem Vortrag und bewunderten die Gefahr, in die der Redner sich begab. Mit heiserer Stimme, die ihm längst gewohnten Sätze vortragend, packte er mit den kräftigen Armen die Schlange, um sie wieder im Kasten zu verstauen.

Der Löwe ein ernstes ruhig und mit Würde blickendes Thier mit prächtiger Mähne und langen Haaren an der Mittellinie des Bauches erinnerte lebhaft an Venedigs Marcuslöwe, denn die Venetianer bildeten ihr Wappentier, wie die Berner ihren Bären, viel naturgetreuer ab, als man in andern Ländern die Wappenthiere, z. B. unseren Reichsadler erblickt, beide aus dem gleichen Grunde, weil sie oft Gelegenheit hatten, ihn lebend zu sehen.

An einem langen, das Zelt durchquerenden Balken mit der Inschrift „Quäle ni ein Tiehr zum Scherz, denn es fühlt . . .“ sass der aschgraue Papagei (*Psittacus erythacus* L.) aus Westafrika auf dem Bügelrund seiner Schaukel. Neben dem dritthalb Fuß langen blauen Ara (*Psittacus Ararauna* L.) aus Südamerika hieng auf schwebenden Blechstäben ein rother Ara (*Psittacus Aracanga* L.) mit weiss und schwarzem Oberschnabel und prächtigen bunten Federn. Er hatte

ganz weiße Wangen, einen ganz rothen Schweif, und schöne goldgelbe Deckfedern mit grünen Flecken. Er benahm sich lebhafter und hieng sich gerne herab, um Nüsse und Apfelschnitte zu holen, die er mit lauter Stimme abforderte, wenn er sich bei der Austheilung übersehen glaubte. Er war den vorigen Sommer als Lockvogel vor das Zelt gestellt worden und hatte da im Umgang mit den Gassenbuben einen freieren Ton angenommen, als seine gesetzten Kameraden. Alle diese Papageien waren Morgens gesprächig, besonders der blaue Ara, später wurden sie still und nur in den letzten minderkalten Wochen fand man sie auch Nachmittags laut, jedoch nicht um zur Unterhaltung zu reden, sondern nur um ihren Theil der Aepfel zu verlangen. Häufig schaukelten sie sich und wurden unruhig, wenn die anderen Thiere gefüttert wurden oder sich Besonderes ereignete. Alles, was man ihnen bot, nahmen sie mit dem Schnabel und dann erst aus dem Schnabel in die Pfote. Man sah nie einen mit dem Fuße etwas nehmen, wie die Affen.

Von den drei Hutaffen (*Inuus sinicus* Wagner) aus Ostindien war einer schon früher gestorben, ein zweiter hier, der einzige noch lebende hatte seinen Platz unter den Papageien erhalten und war nach arabischer Sitte durch einen Gürtel

um den Unterleib an eine leichte Schnur befestigt, gegen die er nie eine Unzufriedenheit äusserte, höchstens winselnd wie ein Kind, mit bleichem runzeligen Greisen- gesicht und grossen hellen Ohren, die langen Kopfhare vom Wirbel nach dem Umkreise strahlend und so einer chinesischen Mütze ähnlich. Der lebhaftige Blick drückte Furcht und Schlaueheit aus, der kleine Constantin suchte sich nicht nur durch Uebervorteilungen durch seine unruhigen Nachbarn möglichst zu erwehren, sondern auch von seiner Seits durch List zu erreichen, was nicht durch Gewalt zu erlangen war, und schlug alles Fehl, so blieb ihm das Mittel der verzogenen Kinder, zu schreien und zu verklagen. Er sprang erschrocken auf, wenn der Menagerist die Python aus dem Kasten holte. Wenn Abends die Schnur gelöst wurde, um ihn in den Kasten zu bringen, schien er sich zu freuen. Als regelmässige Kost erhielt er Milch und in Milch eingeweichte Wecken, Apfel- und Birnschnitte und Nusskerne.

In den Käfigen hinter dem Löwen waren unterschiedliche Thiere untergebracht. Ein Makak (*Macaca mulatta* Zimmermann) war hier das unartigste Mitglied der ganzen Gesellschaft. Von weniger elegantem Bau als die weibliche Meerkatze (*Cercopithecus sabaeus* L.) aus West-Afrika äusserte er durch seine

Unruhe die tropische Natur, stand oft auf, rüttelte am Käfig und fieng mit der Nachbarin Haendel an. Als diese ihm einmal tüchtig in die Finger biss, wischte er sorgfältig das Blut ab, und betrachtete die Wunde mit großer Aufmerksamkeit. Reichte man ihm Brod, Backwerk, Aepfel, Birnen, Rübenschnitte, so nahm er alles rasch und unhöflich, schob es eilig in die Backettasche und streckte die Hand bettelnd wieder vor, um mehr zu bekommen und womöglich zu verhindern, daß die Nachbarin etwas erhalte.

Ueber und neben den Affen befanden sich in abgesonderten Behältern zwei südamerikanische Tigerkatzen oder Ozelot's (*Felis pardalis* L.), kaum zweimal so gross, als Hauskatzen, eben so ihr Miauen kaum zweimal so laut. Eine dieser Tigerkatzen war dunkler und lauter, die andere, im unteren Käfig, schien sehr zahm zu seyn.

In zwei kleineren Behältern lebten ein südamerikanischer Capuziner (*Cebus Capucinus* Erleben), sehr hellfarbig, gelblich mit dem bleichen Gesichte eines alten Mannes und langen, brauem Wickelschwanz, von welchem er jedoch keinen Gebrauch machen konnte, und ein grüner Papagei (*Psittacus leucocephalus* L.) mit weißem Kopfe und nahm von jedem Zuschauer friedlich mit dem Schnabel Brod und andere Sachen an.

In zwei grossen Behältern trennte eine Drahtwand zwei schöne Gazellen, die Geis mit verstümmelten Hörnern. Als sie einmal zur Futterzeit übergangen wurden, damit sie nicht zu fett würden, setzte sich die Geis ruhig im Hintergrund der Zelle nieder, der Bock dagegen begann seine Hörner zu wetzen und mit Heftigkeit gegen die Stäbe des vorderen Verschlusses zu stossen.

Hinter den Ara's sah man den Reisewagen der Gesellschaft mit nothwendigem Zubehör, dem Schornstein; dahinter öffnete sich die Zeltleinwand und gab den Blick auf das gegenüber, von directen Tageslichte erleuchtete, weisse Haus einer Strasse frei.

(Ergänzte, leicht veränderte und angepaßte Texte nach Georg von Martens über zwischen 1846 und 1860 in Stuttgart weilende Wander-Menagerien (Württembergische naturwissenschaftliche Jahreshfte) und nach E. Heilbut: Die Sammlung Eduard L. Behrens zu Hamburg 1891).

„Menagerie“, eigentlich Wander-Menagerie. Ölgemälde, 78 x 109 cm. von Paul Meyerheim (1842–1915). 1864.

Die Menagerie bildet einen der Anziehungspunkte der am 1. 5. eröffneten Ausstellung im (Pariser) Salon . . . Paul Meyerheim, den schon vor vier Jahren ein allzufrischer

Taufschein schützte, hat sich diesmal die offizielle Anerkennung (das ist die kleine goldene Medaille) im Sturm errungen ... (Zeitschrift für bildende Kunst. 1866). Beschreibung von „Die Menagerie“ durch A. G. in Band I., 1866 (mit Abbildung) in der „Illustrierten Zeitung“ und durch F.C.P. in Band II., 1866, der „Illustrierten Zeitung“: ... ich mustere ... und gelange an Paul Meyerheim's Menagerie, die an Drastik von keinem andern Genrebilde auf der Ausstellung übertroffen und etwa in dem Maße angestaunt wird wie die letzten Bilder von Ludwig Knaus, „Der Taschenspieler“ und „Aufruf zum Tanz“. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich das von der Illustrierten Zeitung, der Gartenlaube und andern Journalen durch den Holzschnitt popularisierte Bild hier in seinen Einzelheiten näher beschreiben ...

Auswahl weiterer Abbildungen:

1866 „L'Univers illustré“, Paris.

1877 „Journal illustré“, Paris.

1891 E. Heilbutt „Die Sammlung Eduard L. Behrens zu Hamburg“.

1955 Alfred Lehmann „Tiere als Artisten“. Wittenberg.

1965 R. & C. Morris „Men and Snakes“, London.

1970 D. Neumeister in „Berliner Leben“. „Tiere in Gefangenschaft.“

Die einzigartige Bildersammlung eines Berliner Zoologen.“

Ausstellungen:

1864 Berliner akademische Ausstellung.

1866 Pariser Salon.

1873 Wiener Weltausstellung. Mit Erwähnung im Ausstellungs-Werk.

1879 Hamburg. Ausstellung aus Privatbesitz.

1900 Berlin. „Paul Meyerheim-Akademische Kunstaussstellung.“

1968 Berlin. „Le Salon imaginaire“ in der Akademie der Künste.



Paul Meyerheim (1842–1915): „Menagerie“. Gemälde. 1864.

Zentrum des frühen Tierhandels

Wenden wir uns heute nach der Weltstadt London. Wir können erwarten, daß hier im Centrum des Verkehrs aller Nationen auch lebende Thiere aus aller Welt zusammenströmen werden. So ist es denn auch in der That; und zwar in so großen Maßstab, daselbst manche Arten lebender Thiere aus fernen Ländern eine eigentliche Waare auf dem Markt bilden, eine Waare, die wie jede andere von Spekulanten oft in großer Anzahl aus Asien, Afrika, Amerika, Australien bestellt und verschrieben wird.

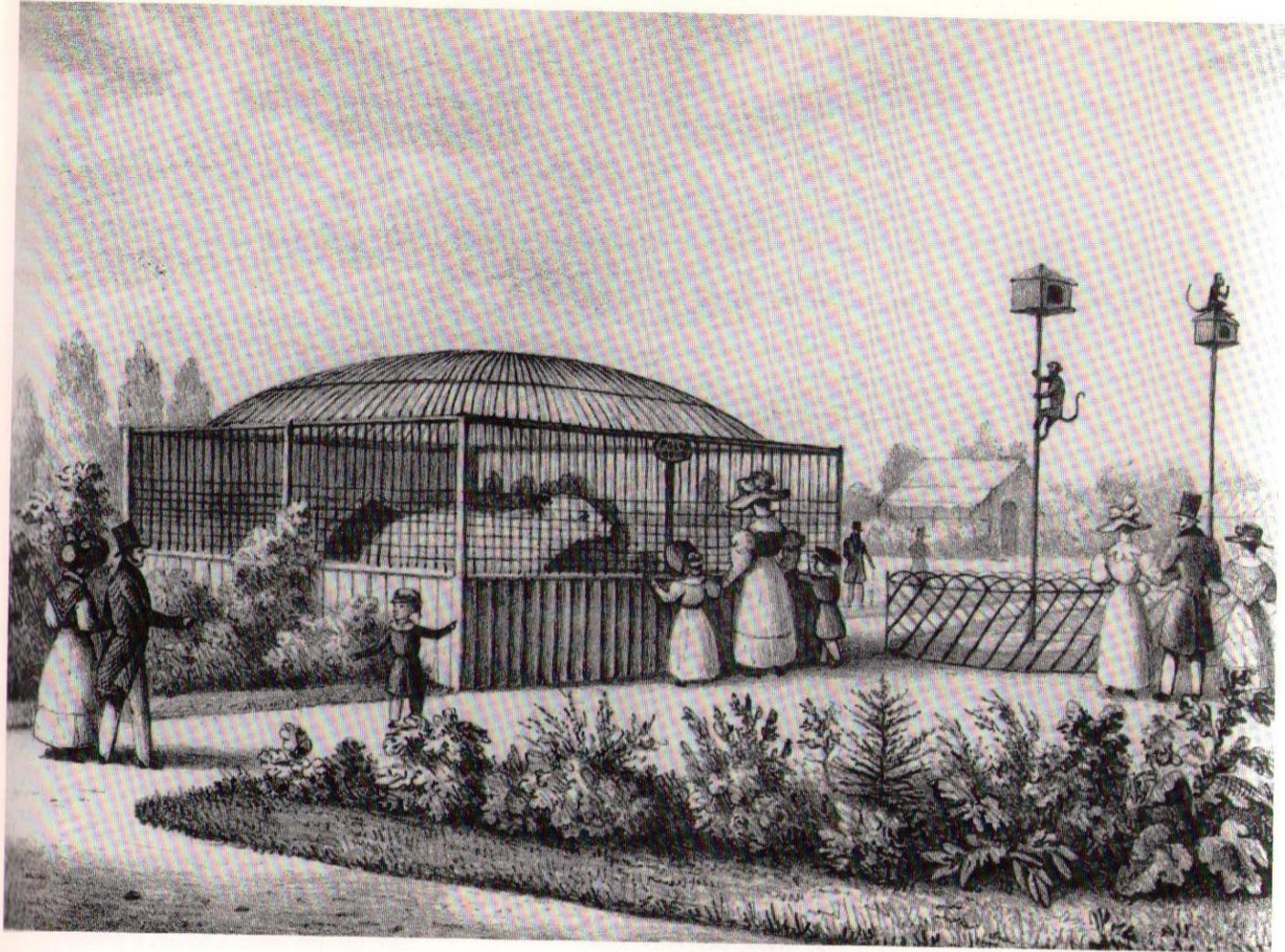
Je nach der Nachfrage und je nach dem eben vorhandenen Vorrath variiren die Preise, doch nicht viel mehr als bei jeder anderen Waare; so daß demnach jedes Thier mit vollkommener Sicherheit nicht nur einen imaginären, sondern einen reellen Werth repräsentirt. Ich will nur einige Beispiele anführen: Ein ausgewachsener männlicher Löwe ist werth von 1000 bis 2000 fl; ein bengalischer Tiger ungefähr dasselbe; eine ausgewachsene Nylghau-Antilope 450 bis 500 fl; eine Kuh-Antilope ungefähr dasselbe, ein Elephant 3000 bis 6000 fl. je nach der Schönheit und Größe; eine Giraffe, ein Nilpferd, ein Rhinoceros ungefähr dasselbe; ein Zebra 1500 fl

und s. f.; bei kleinen Thieren sind die Schwankungen unbedeutender, so kostet der gemeine graue Papagei in London seit Jahren 1 Pfd. Sterl., ein anderer, der bekannte Wellenpapagei 1½ Pfd. Sterl. das Paar u.s.f.

Weitaus das bedeutendste Geschäft für lebende Thiere in London ist das von Charles Jamrach, einem geborenen Hamburger, der in Georges Street, nahe den Schiffswerften wohnt. Dieser Mann hat seine Fäden über den großen Hafen von London so meisterhaft gespannt, daß kaum ein bedeutenderes Stück daselbst ankommt, von dem er nicht zuerst Kunde erhielt. Das dieses Geschäft große Risikós und Kosten mit sich führt, ist z. B. aus der einen Thatsache klar, daß Jamrach im Augenblicke, wo ich ihn besuchte, wenigstens 200 verschiedene Papageien, einige 1000 kleine Schmuck- und andere Vögel, sodann Pelekane, schwarze Schwäne, drei braune Bären, Känguruhs, Blaufüchse, ferner Viktoriakrontauben, wovon das Paar 50 bis 80 Pfund werth ist, in seinen Hofe vorrätig hatte, und außerdem 6 Löwen, die er dem Regentspark in Kost und Logis gegeben und für die er täglich 8 Pfund Fleisch für jeden vergüten mußte. — Entsprechend solchen großartigen Kosten müssen natürlich auch die Procente bei diesem Geschäft

gestellt werden und wenn durch den Tod eines Thieres vielleicht mit Einem Male 1000 Thlr. und mehr verloren gehen, wird auf ein anderes, wohlfeil von den Kapitänen gekauftes und gut verkauftes diese Summe und mehr wieder gewonnen.

Dieser Handel mit lebenden Thieren wurde zunächst durch die mehr und mehr aufkommenden Menagerien ins Leben gerufen, welche seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ganz Europa durchziehen und die ihren Bedarf an Thieren von jeher zumeist von London bezogen; aber eine sichere Basis und eine größere Ausdehnung erhielt jener Handel doch erst durch das ziemlich moderne Institut der zoologischen Gärten. Diese basierten nämlich auch in England erst von den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts und es gibt noch heute Leute genug in London, welche sich erinnern, wie die Bären und Löwen im alten London-Tower die einzige stehende Menagerie in jener Stadt ausmachten. Diese Thiere gehörten den jeweiligen Thronfolgern, dem jedesmaligen Prinzen von Wales. Sie waren aber auch dem Publikum zugänglich gegen die Entrichtung eines kleinen Eintrittspreises oder gegen Ablieferung einer Portion Nahrung für die Löwen, meist bestehend in einem lebenden Hunde. — Diese Menagerie stand also auf derselben



Unbekannter Künstler: Partie im Londoner Zoologischen Garten. Lithographie. Um 1830.

Stufe mit den Bären- und Hirschgräben der alten deutschen Städte, deren ja auch Frankfurt dereinst einen besaß.

Das Blühen des Regentparks

Der erste zoologische Garten im eigentlichen Sinne des Wortes und zwar der erste in England nicht nur, sondern in Europa überhaupt, war der des Earl of Derby in Knowsley, die sogenannte Knowsley-Menagerie. Ich constatiere, daß diese Knowsley-Menagerie, als sie bei dem Tode des früheren Earl of Derby aufgelöst wurde, den Grundstock des Regentparks lieferte, des größten zoologischen Gartens der Welt.

Dieser Regentpark nun, den wir heute näher ansehen wollen, gehört einer Gesellschaft, die sich Zoological Society nennt. Ihre Gründung, die auf das Jahr 1825 zurückgeht, verdankt dieselbe wesentlich zwei Männern, den damaligen Präsidenten der Royal Society, dem Physiker Sir Humphry Davis, und dem Geographen Sir Stamford Raffles. In dem Aufruf, den diese berühmten Naturforscher damals an das britische Publikum erließen, finden wir zwei Punkte als die wahren Zwecke der Gesellschaft besonders hervorgehoben, nämlich 1. die Stiftung eines umfassenden Museums für ausgestopfte Thiere und 2.

die Begründung der großen stehenden Menagerie, in welcher man besonders solche fremde Säugethiere, Vögel und Fische halten sollte, welche möglicherweise gezähmt werden könnten. So lag also schon den alten Davis und Raffles die Acclimatisations-Idee nahe genug. Anfangs fand man besonders die letztere Idee unpraktisch, aber die Sache ging dennoch vorwärts und schon im Jahre 1829 bezahlten allein die Mitglieder der Gesellschaft an Beiträgen im Ganzen eine Summe von 1 650 Pfund Sterling. Man miethete nun ein großes Stück Land in dem großen der Stadt gehörigen Regentpark, und brachte unter dem Namen Zoological Gardens die Menagerie in Häusern und im Freien unter. Hier fanden wir also zum erstenmal den Namen „Zoologischer Garten“. Dies war aber nur die eine Seite der Menagerie, mehr die für das Publikum bestimmte. Außerdem verfolgte nämlich die Gesellschaft von Anfang an auch recht eigentlich die Acclimatisation. Die Zählung und Heranbildung neuer Hausthiere. Zu diesem Behufe erwarb die sich einen Pächterhof in Kingston bei London, aber dieses Unternehmen glückte so wenig, daß man es bald ganz fallen ließ.

Der Regentpark aber blühte durch ansehnliche Geschenke, bestehend in Thieren nicht nur, sondern auch

in Legaten und Vermächtnissen an Geld, so rasch empor, daß schon am Ende der 30er Jahre (i. J. 1838) der Garten von über 1000 verschiedenen Arten von Säugethieren und Vögeln bevölkert war. Damals zählte der Garten 3011 Mitglieder, von denen jedes einen Jahresbeitrag von 3 Pfund Sterling und ein Eintrittsglied von 5 Pfund bezahlte. Als Einnahmen von Nichtabonnenten an der Kasse (der Besuch kostet einen Schilling) gingen 6000 Pfund ein. — Die jährliche Gesamteinnahme betrug 15000 Pfund; bis heute hat sich aber das Budget sehr ansehnlich vermehrt. Was Wunder wenn dieser Garten mehr Thierarten besitzt, als wohl alle anderen zusammen!

Anfangs beschränkte sich das Institut auf die leichter zu haltenden Säugethiere und Vögel, erst seit dem Jahre 1849 nahm man auch die dritte Klasse der Wirbelthiere, die Reptilien auf, denen jetzt ein großes Haus und ein eigener Wärter gewidmet ist; und erst seit 1852 finden wir die Süß- und Seewasseraquarien in großartigem Maßstabe im Garten ausgeführt, um auch Fische und andere niedere Wasserthiere in ihrem Leben und Treiben dem Auge des Beschauers so nahe wie möglich zu bringen.

Der Regentpark ist dem Publikum geöffnet von 9 Uhr Vormittags



G. Scharf (1788–1860): Elefant und Indisches Nashorn mit Publikum im Zoologischen Garten London. Lithographie. 1835.

bis Sonnenuntergang. Der gegenwärtige Vorsteher desselben ist der Sekretär der Gesellschaft, Dr. Phil. Lutley Sclater, ein Mann, der sich als Naturforscher schon einen bedeutenden Namen erworben hat; Inspektor des Gartens ist Herr Bartlett, ein ebenso praktischer als unterrichteter Thierliebhaber; beide für den Fremden, der sich näher für die Sache interessirt, sehr wohl zugängliche Männer.

Ein Besuch

Woher wir auch in diesen zoologischen Garten eintreten, sei es von Süden, von dem Brood Walk her, oder von Norden, vom Outer Circle des Regents-Parks — in jedem Falle ist zu rathen, ganz der Marsch-Route zu folgen, die in dem trefflichen von Dr. Sclater verfaßten Führer angegeben ist; denn die Ausdehnung des Gartens ist so groß und die Eintheilung so wenig regelmäßig, daß es schwer ist, sich zu orientiren und das man leicht große und wichtige Parteien ganz übersieht. Wir selbst wollen aber bei unserem Durchgang nicht den einzelnen Gebäuden folgen, sondern ziehen es vor, die Thiere in einer systematischen Reihenfolge vorüberzuführen, um eine möglichst klare Uebersicht über diese Schätze gewinnen zu lassen. Zuvor aber müssen wir einige Worte über

das Terrain, dessen Verwerthung im Allgemeinen, über die Wärter u. f. f. voraussenden.

Das Areal ist in der That beneidenswerth groß; es bildet ungefähr ein rechtwinkliches Dreieck, dessen Grundlinie ca. 1800 Fuß lang von Süd-Ost nach Nord-West, und dessen ca. 1200 Fuß lange Seiten von Norden nach Süden und Osten nach Westen gerichtet sind. Uebrigens schneidet eine öffentliche Straße, nämlich der von Ost nach West gehende Outer Circle den Garten in zwei Theile, einen nördlichen und einen südlichen. Letzterer ist bei Weitem der größere und mit dem nördlichen durch einen unter jenem öffentlichen Wege durchgehenden Tunnel in Verbindung gesetzt. Der ganze Garten ist ebenes Land, hat schöne Wiesengründe, durch die ja England berühmt ist, dagegen nur theilweise — besonders entlang dem Hauptzaun und in dem kleinen nördlichen Theile — jene großen alten Bäume die ihn fast vor allen anderen auszeichnen. Man darf sich also hier nicht einen englischen Park im eigentlichen Sinne des Wortes vorstellen, sondern eher eine hübsche große Grasfläche, mit soliden Gebäuden da und dort, nach allen Seiten durchschnitten durch sorgfältig gepflegte Wege und treffliche eiserne Zäune. In dem größten südlichen Theile gehen die Hauptwege und die

meisten Bauten von Süd-Ost nach Nord-West.

Hier liegen, außer einer Menge kleinerer, sieben Hauptgebäude, nämlich das prächtige Raubtierhaus, das Affenhaus, das Antilopenhaus, zwei lange Volieren, eine alte und eine neue, sodann die große Adler-Volière und endlich das Aquarienhaus, welches eben während unseres Besuchs durch einen größeren Neubau ersetzt wurde. — Durch den nördlichen Theil des Gartens (jenseits des Tunnels) zieht nur Ein Hauptweg und zwar von Ost nach West. Dort stehen sechs größere Häuser, nämlich ein Reptilien-, ein Papageien-, ein Elefanten-, ein zweites Antilopen-, ein Giraffen- und ein Straußen-Haus.

Man sieht schon aus den Namen dieser Haupt-Bauten, daß hier Alles in großem Maßstabe ausgeführt ist, in der That so groß, daß der Pariser Jardin des Plantes sich dazu ungefähr ebenso verhält, wie Paris selbst zu London.

An Wasser gebricht es im Regents-Parke nicht. Ich zählte zwölf verschiedene größere und kleinere Weiher und Bassins. Sie liegen sämmtlich in dem südlichen Theile.

Ein großartiges Schlachthaus, innerhalb des Gartens gelegen, liefert das Fleisch für die vielen fleischfressenden Thiere. Als ich

dieses Haus besuchte, wurden eben zwei Pferde auf einmal geschlachtet; Pferdefleisch ist das am meisten gefütterte; nur zweimal in der Woche erhalten die betreffenden Thiere Ochsenfleisch.

Für die leiblichen Bedürfnisse der Besucher sorgen zwei Restaurationen; diese stehen aber unter dem Niveau bescheidener Erwartung, und dies berührt um so unangenehmer, als man eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist, dabei der gewöhnliche Besucher, sobald er von Garten verläßt, nicht mehr ohne erneutes Entrée hereinkommen kann, während doch andererseits der Garten so groß ist, daß man auch nur zu einer oberflächlichen Besichtigung mindestens 4 bis 5 Stunden bedarf, also eine gute Restauration recht wohlthätig wäre.

Equipagen sind in diesem Garten nicht gestattet; dies war uns nach der Erfahrung, die wir im Jardin d'Acclimatation zu Paris gemacht haben, begreiflich; warum aber das Rauchen verboten ist, blieb uns unklar.

Was endlich noch das Wärterpersonal betrifft, so sind dies meist ältere Männer, die zum Theil ein Jahrzehnt und mehr ausschließlich eine oder einige bestimmte Thiergattungen im Garten gepflegt haben, und daher wahre Meister in der Thierbehandlung sind.

Einer derselben, ein etwa 50jähriger Mann, dem die Elenn-Antilopen und Strauße anvertraut sind, lebt seit seinem zwölften Jahre bei diesen Thieren, zuerst nämlich in dem Knowsley-Park des Earl of Derby – und seitdem dieser einging, hier im Regents-Park. Er kennt die ganze Lebensgeschichte jedes Stücks und liebt sie wie seine Kinder. Gegen Fremde sind diese Wärter zuvorkommend, und Alle, mit denen ich in nähere Berührung kam, waren verständige Leute, welche die Sitten ihrer Thiere trefflich beobachtet hatten.

Das Affenhaus ist sicher das am wenigsten schöne und zugleich das unzweckmäßigste Gebäude im ganzen Garten. In die größten und vollsten Käfige kann nie die für die Affen so nöthige Sonne gelangen; wir hörten aber, daß es bald durch ein besseres ersetzt werden solle.

(D. F. Weinland: Ueber den Regents-Park bei London. In „DZG“, III. 1862)

Java-Nashorn

Die beiden hier reproduzierten Fotografien eines lebenden Java-Nashorns sind die einzigen formatfüllenden, welche bisher von dieser Tierart veröffentlicht worden sind! Sie dürften spätestens im Jahre 1884 entstanden sein, denn

im Januar 1885 starb das Java-Nashorn, das seit dem Jahre 1874 im Londoner Zoologischen Garten gelebt hatte. Als Fotograf dieser einzigartigen zoologischen Dokumente ist auf den Bildern Dixon angegeben (Thomas J. Dixon), jener Fotograf, der im 1902 herausgegebenen Katalog der Bibliothek des Zoologischen Gartens zu London als Autor der „Animal studies. Photographs from life“, London, 1885, zu finden ist.

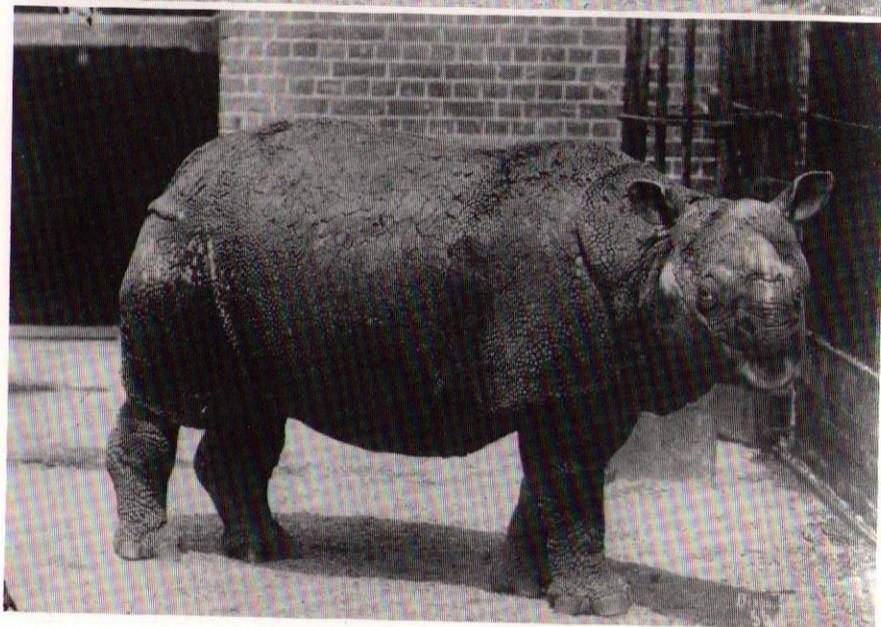
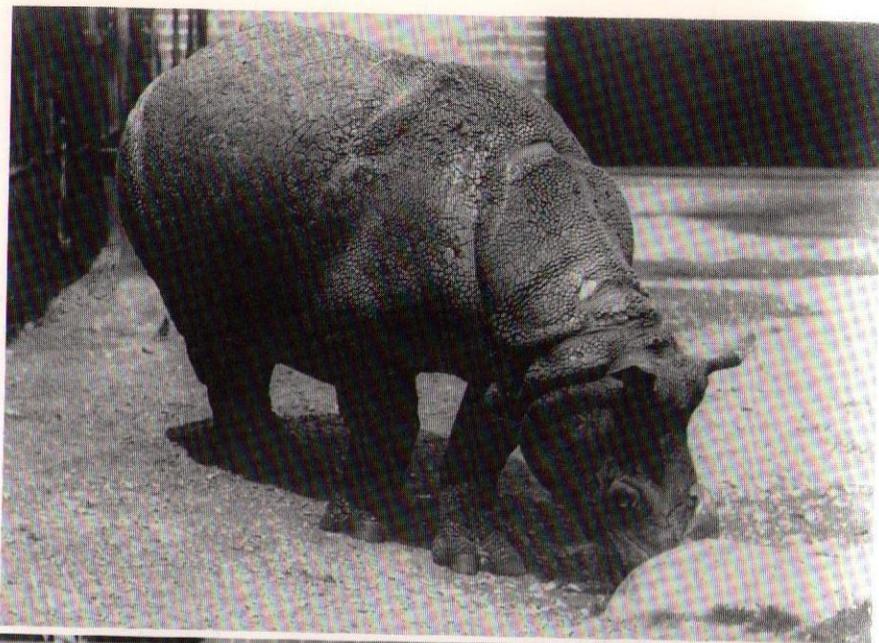
(W. Kourist: Historische Zootier-Fotos. In „Zoologische Beiträge“ 1969).

Neben echten Java- und Panzer-nashörnern gab es im vorigen Jahrhundert in den Tiersammlungen Europas einige Problem-Nashörner. Das ab 1834 oder 1835 im Zoologischen Garten Liverpool, England gewesene Nashorn, das außerdem die Städte London, Glasgow, Edinburgh mit einer Wander-Menagerie besucht hat, gehört dazu. Es wird zwar in dem Werk von Sir William Jardine aus dem Jahre 1836 auf den Tafeln 8 und 9 als Indisches Nashorn dem einhornigen Sumatra-Nashorn (dem Java-Nashorn) gegenübergestellt, ist aber nicht das uns bekannte *Rhinoceros unicornis*. Der Gesamt-Habitus, die stark ausgebildete Kehlwanne sowie die typischen Hautbuckel weisen auf das Indische Nashorn, die Dreieck-Bildung des Nackenschildes dagegen

auf das Java-Nashorn! Als Ergebnis genauer Messung des angeblich sechsjährigen Tieres werden 1,39 m (4 feet und 7 inches) Schulterhöhe angegeben. (Vergleichsweise die Maße der im Berliner Zoo lebenden Panzernashörner vom 23. 8. 70: Gauhati (Bulle) geb. am 11. 8. 64 in Hagenbecks Tierpark, Hamburg = 1,75 m Schulterhöhe (Stockmaß); Miris (Kuh), geb. am 12. 6. 64 im Zoo Basel = 1,65 m Schulterhöhe). Es unterscheidet sich nicht nur vom ebenfalls durch Jardine beschriebenen und abgebildeten „einhörnigen Sumatra-Nashorn“, sondern gleichfalls vom vorgenannten Exemplar des Zoologischen Gartens in London. Beide stammen aus Java; die Herkunft von einem weiteren durch Abb. zu belegenden ist unbekannt. Das Liverpools Nashorn gehörte einst dem britischen General-Gouverneur, der seinen Sitz in Calcutta hatte, und stammte aus Bengalen, dem damals noch vom Java-Nashorn bewohnten westlichsten Verbreitungsgebiet dieser Art, das außerdem vom Indischen Nashorn bewohnt wurde! Es bieten sich demzufolge diese Gedanken-gänge an:

(W. Kourist: Die ersten einhörigen Nashörner . . . der großen europäischen Zoologischen Gärten in der Malerei des 19. Jahrhunderts. In „Zoologische Beiträge“, 1970).

Entweder handelte es sich um ein intermediäres Individuum aus diesen beiden Nashorn-Arten oder es ist als Unterart des Indischen bzw. des Java-Nashorns anzusprechen!



Thomas J. Dixon: Zwei Fotografien vom Java-Nashorn, das bis Januar 1885 im Londoner Zoologischen Garten lebte. Vermutlich 1884. Abzüge der vermutlich einzigen fotografischen Aufnahmen von dieser Tierart in dieser Bildgröße.

Auch von dem bedeutenden Antwerpener Zoolog. Garten, in welchem der Director M. J. Vekemans ausgezeichnete Fortpflanzungsversuche mit Glück vorgenommen, liest man in deutschen Fachzeitschriften wenig, ob der doch gleich die Thierbörse für einen grossen Theil Europa's ist.

Um 1843 besonders durch die Bemühungen seines langjährigen Directors Kets gegründet, beschränkte er sich anfangs auf einen kleinen Hof, in welchem ein rüdiger Bär und ein Adler die einzigen grösseren Thiere waren. Jetzt umfasst er, nahe beim Bahnhof gelegen, 7,5 Hectaren, die auf das Geschmackvollste landschaftlich eingetheilt sind. Nirgends ist es so gelungen, das Publicum heranzuziehen wie hier. Er wird durch 3200 Mitglieder unterstützt, die sich Kgl. Zool. Ges. von Antwerpen nennen, ohne ein wissenschaftlicher Verein zu sein. Ein Mitglied bezahlt 50 Frs. das erste, 30 Frs. in jedem folgenden Jahr, und mit Ausnahme von 2 oder 3 Gelegenheiten jährlich wird kein Antwerpener zugelassen, welcher nicht Mitglied ist; Fremde, auch Belgier von andersher haben jederzeit gegen Zahlung Zutritt. Dreimal wöchentlich ist Musik und der Garten, der zugleich der wissenschaftlichen Botanik und der höheren Gartenkunst dient, dann überfüllt. Für die Kinder sind

Spiel- und Turnapparate, sowie Ponnys zum Reiten da.

Am Eingang eine lange Reihe Papageien, hierunter einer von den schwarzen Madagaskar-Papageien (*Coracopsis vasa*), welcher den in den weitläufigen Befestigungen Antwerpens häufigen Pirol (*Oriolus galbula*) täuschend nachahmte, sowie ein westaustralischer Nasenkakadu (*Licmetis nasicus*), der gegen die gewöhnliche Weise seiner Art sehr zahm und zutraulich war, zugleich auch sehr niedriglich und deutlich vlämische Redensarten vorbrachte, was besonders für einen Norddeutschen komisch klingt.

In der Nähe des im maurischen Stil errichteten Vergnügungshauses, bei welchem eine offene Zuhörerhalle und ein Concertpavillon, befindet sich das sehr stattliche Museum, zu dessen Haupteingang eine Freitreppe hinaufführt. Dasselbe ist gewissermassen die Necropolis des Gartens, dessen frühere Insassen hier skelettirt und ausgebalgt aufgepflanzt sind. In der Hauptfront des Erdgeschosses befinden sich die Edelkatzen, damals 3 Löwen (2 von Senegal), 5 Tiger, 1 schöner Jaguar etc., die aber zu eng eingepfercht sind, daneben und im Innern zahllose Vögel, dahinter Behälter (Wannen) mit Seehunden, enge Käfige mit den verschiedensten Thieren, denn bald darauf war eine grosse Thier-Auction bevorstehend.

Ausser diesem Geschäft leistet der Garten Bedeutendes in der Thierzucht und macht sich namentlich durch Verbastardirungsversuche, die wegen der bezweifelten Fruchtbarkeit von Jungen, deren Eltern specifisch verschieden, ein sehr hohes wissenschaftliches Interesse beanspruchen, verdient.

Die Auswahl der Affen ist viel grösser als in Holland. An hohen Kletterstangen, um welche eiserne Ringe lose gelegt sind, laufen Affen, die durch Ketten mit jenen Ringen verbunden sind, halb frei zum grossen Ergötzen der Kinder herum. Ueberhaupt sind gerade hier viele Thiere eingewöhnt und ausnehmend zahm. Die australische Wongataube (*Leucosarcia picata* Gould) brütet in vollkommener Freiheit im Garten.

Eine gigantische Raubvogelvoliere rivalisirt im Reichthum an Insassen mit der Berliner und Hamburger, der sie auch äusserlich ähnelt. Unter den Laufvögel nicht weniger denn 9 Strausse.

Während die neuesten Bärenzwinger (Hamburg, Berlin, Brüssel) offene architectonische Werke sind, ist hier die Architectur durch Felswerk und Decorationspflanzen möglichst verdeckt und damit eine grössere Naturwahrheit, freilich auf Kosten der Helligkeit und Deutlichkeit, erzielt.

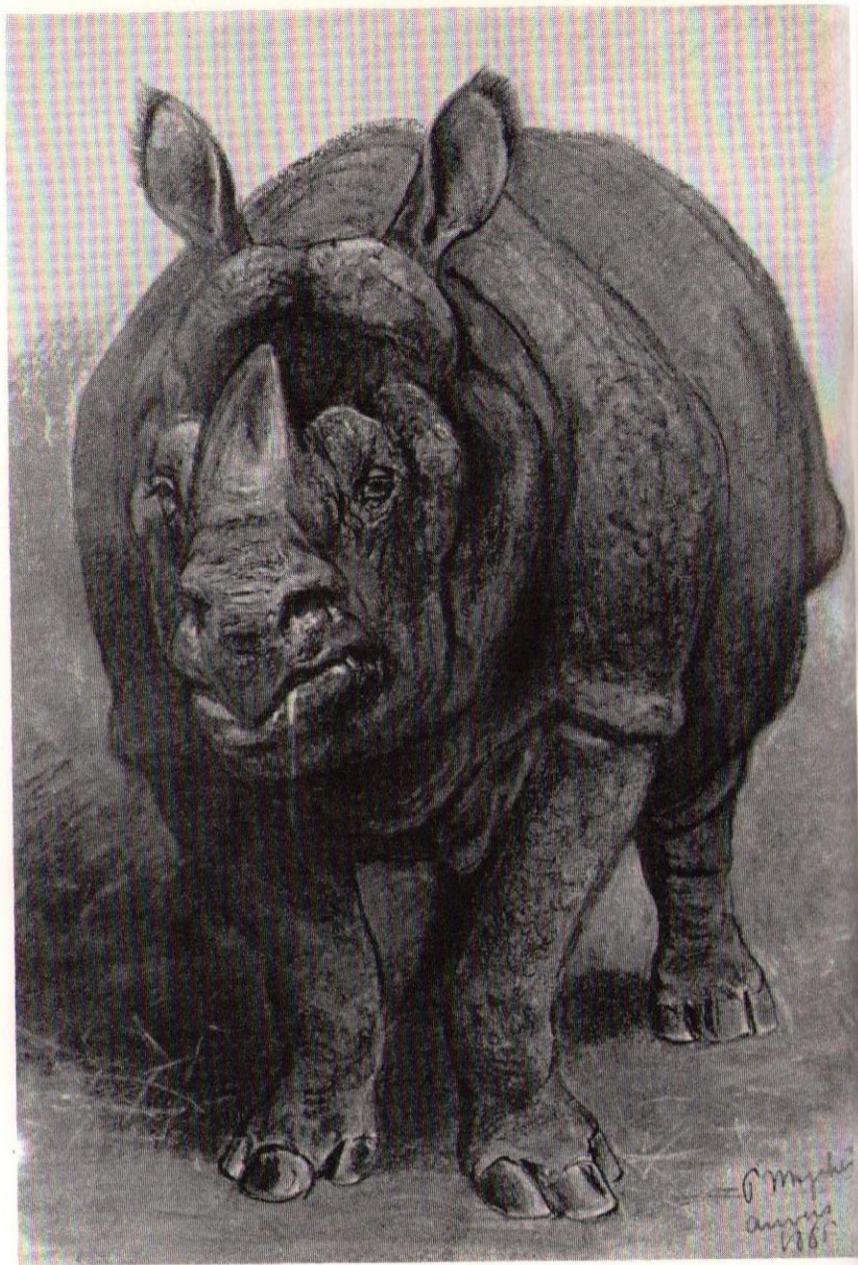
Den Glanzpunkt des Gartens bildet das im Stil eines ägyptischen

Tempels gehaltene Giraffenhäuser von sehr bedeutenden Dimensionen. Wie man in Dresden die kostbarsten Bilder, die Sixtina, die Madonna della Sedia, ängstlich hinter einer Glasdecke verwahrt, so hier die 3 Giraffen, die vom Publicum durch eine vollständige Glaswand abgesperrt sind.

Ein indischer Elefant, ein grosses männliches Rhinoceros sind ebenfalls hier installirt. — In der Mitte ein kleiner Behälter für Schildkröten und Goldfische in etwas verfallenen Zustande.

Eine Sehenswürdigkeit des Gartens ist ein 72' langes Walfischskelett, Geschenk des Herrn Brantjes zu Purmarend in Holland, an dessen Küsten die Cetacee etwa i. J. 1852 strandete.

(E. Friedel: Thierleben und Thierpflege in Holland, England und Belgien. In „D.Z.G.“, XIV. 1873)



Paul Meyerheim (1842–1915): Indisches Panzernashorn des Zoologischen Gartens Antwerpen. Aquarell. 1865.

Erinnerungen

Leider gehöre ich schon zu den ältesten Leuten, die um ihre Erinnerungen befragt werden, und so wurde ich von der jetzigen Direktion des Zoologischen Gartens aufgefordert, nicht mit dem Bleistift, sondern mit der Feder aufzuzeichnen, was ich von der Entwicklung des Gartens von Ende der fünfziger Jahre an etwa noch behalten habe. Alte Leute sind bekanntlich weitschweifig und so werde ich auch wohl manche Umschweife machen und selbst Biographisches mit einflechten müssen.

Da ich schon in der Untertertia, als wir Schüler unser Nationale zu schreiben hatten, auf diesem unter der Rubrik zukünftiger Beruf: „wird Tiermaler“ schrieb, was grosses Hohngelächter des Lehrers und der Mitschüler hervorrief, ist es erklärlich, dass ich schon als Knabe meine Studien im Zoologischen Garten begann. Der damalige Direktor des Zoologischen Museums und Gartens, Prof. Lichtenstein, hatte mir zu diesem Zweck eine Freikarte ausgestellt und ich benutzte alle freie Zeit zu Studien in und um den Zoologischen Garten herum.

Man kam damals nicht so leicht dorthin als heute. Es gab nur Schustersrappen und Droschken zweiter Klasse, aber der Weg bot mancherlei Genüsse, die heute nicht mehr zu beschaffen sind. Gewisser-

massen auf drei „dicken Milch“-Strassen gelangte man an den einzigen Eingang am Kanal. Moritzhof, Kruggarten, Birkenwäldchen, Hofjäger und Albrechtshof, diese Lokale alle boten dem müden Wanderer hauptsächlich im Sommer den Genuss der dicken Milch. Die Thiergartenstrasse war damals noch ohne grosse Paläste und etwa halb so breit wie heute. Der jetzige Reitweg war der Fussweg und der Reitweg nahm ein Drittel des Fahrdammes weg. An der Kreuzung der Friedrich Wilhelmstrasse und Thiergartenstrasse waren links die poetischen Waldungen des Hofjägers, durch den ein Wasserarm vom Kanal bis zum Neuen See führte. Eine kleine Brücke an der Hitzigstrasse führte über dieses stille Gewässer. Vorn an der Brücke stand eine Warnungstafel mit der Inschrift: „Der Durchgang ist nur meinen Gästen gestattet. Der Wirth vom Albrechtshof.“ Hatte man die Brücke passiert, bot sich dem Wanderer ein enorm grosser ländlicher Garten der mit altmodischen Blumenbeeten, von sehr hohem Buchsbaum eingefasst.

Also weiter auf dem sandigen Reitweg. Noch ist ein Haferfeld zu durchqueren, wir sind auf der kleinen Lichtensteinbrücke, passieren einen schmutzigen Platz und stehen vor zwei Rotziegelbauten, dem damals einzigen Eingang des Gartens. Diese Gebäude, wie die

meisten Tierhäuser, waren von Meister Strack erbaut. Die Eingangshäuser haben das mit den berühmtesten alten griechischen Tempeln gemein, dass die schmückenden Kunstwerke so hoch und unsichtbar angebracht sind, dass der Genuss derselben erst beginnt, wenn die Meisterwerke als Trümmer in unseren Museen in die Erscheinung treten. So sind unter dem Dach dieser Häuser Friese von wilden Tieren gemalt, und zwar von meinem Onkel Wilhelm Meyerheim. Von diesen Kunstschätzen wusste aber wohl nur Strack, späterer Geh. Oberhofbaurat, mein Onkel und ich etwas. Kaum der Kassierer, Herr Seeger, der länger als fünfzig Jahre den rechten Eingangstempel bewohnt hat. Endlich zahlte man seine vier „Gute“ und war drin. Dem Besucher bot sich zunächst ein wundervolles poetisches Landschaftsbild.

Eine Allee riesiger uralter Edeltannen führte vom Eingang geradeaus. Zwischen den Tannen in Ringen hingen, wie das oft üblich, die Kakadus, Arraras und Papageien, die beim Besucher so manchen Zoologischen Gartens gleich Stimmung machen, denselben ansprechen oder anschreien. Man war gleich in netter Gesellschaft. Nun ging es rechts nach No. 1. Ein grosses Terrain bis zum Affenhaus – jetzt Maki – und Vogelhaus – war durch einfache